

gesammelt finden. Wenngleich der Verfasser betont, daß man aus der Tatsache, daß mehr als die Hälfte der in diesem Band vorliegenden Aufsätze paulinischem Denken und Arbeiten gewidmet sei, keine „programmatische Absicht“ herauslesen dürfe, so gesteht er doch sogleich zu, daß er sich in jene theologische Problematik hineingezwungen weiß, die eben Paulus vor anderen neutestamentlichen Schriftstellern auszeichnet. Es ist hier nicht der Ort, komplizierte Fragen der neutestamentlichen Exegese zu erörtern. Um so angenehmer ist es, wenn man in einer Aufsatzsammlung fachwissenschaftlicher Art nicht nur die einmal ausgesprochene Beteuerung findet, derzufolge alles wissenschaftliche Arbeiten auch einen Bezug zur praktischen Theologie habe (solches liest man heute stets), sondern konkret vorfindet, wo und wie dieser Bezug aufgenommen werden könnte. Käsemann weiß um die Einheit von bibelwissenschaftlicher Arbeit und praktischer Verkündigung heute, und deshalb richten sich nicht nur jene Aufsätze an den, der in der Praxis der Verkündigung steht, welche der Verf. unter die Überschrift „Kirchliche Reden“ gestellt hat, auch die weitaus größte Zahl der theologischen Abhandlungen trifft aus der exegetisch-wissenschaftlichen Arbeit in die Gegenwart unserer christlichen Verkündigung und unseres Lebens. Der Aufsatz „Gottesdienst im Alltag der Welt — Zu Römer 12“ mag als schönstes Beispiel für das Gemeinte genannt sein.

O. K.

Günter Klein: Theologie des Wortes Gottes und die Hypothese der Universalgeschichte (Beiträge zur evangelischen Theologie 37). München 1964. Verlag Kaiser. 75 Seiten. Die Arbeit setzt sich mit Wolfhart Pannenberg's Offenbarungskonzeption (Offenbarung als Geschichte) auseinander, welche das alttestamentliche wie das neutestamentliche Wort abwerte, die spätjüdische Apokalyptik zur Bedingung der Verstehbarkeit der Christusoffenbarung erhebe und das Alte Testament wie die israelitische Tradition im ganzen nivelliere. In der scharf, aber sachlich geführten Auseinandersetzung fallen wichtige Entscheidungen zum Verständnis des Verhältnisses von Altem und Neuem Testament, da nach Pannenberg die Problemgeschichte des AT vor der neutestamentlichen Antwort auf sie nur faktisch, nicht prinzipiell ungelöst gewesen ist, eine Auffassung, in der Klein „die zentrale Sache der christlichen Theologie“ gefährdet sieht.

R. P.

Klaus Koch: Was ist Formgeschichte? Neue Wege der Bibel-exegese. Neukirchen 1964. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. 260 Seiten. Das neue Handbuch schließt eine lange schmerzlich empfundene Lücke. Erstmals können einem weiteren Leserkreis die Methoden der neueren exegetischen Wissenschaft übersichtlich vorgeführt und begründet nahegebracht werden. Behandelt werden in den einzelnen Paragraphen die Fragen um Gattung und Formel, Gattungsgeschichte, Sitz im Leben, Überlieferungsgeschichte, Redaktionsgeschichte, Literarkritik und Formgeschichte, die mündliche Überlieferung, die Kennzeichen hebräischer Poesie, Kanon und biblische Literaturgeschichte; in einem zweiten Teil folgen ausgewählte Beispiele aus den von der Forschung am weitesten erschlossenen Gebieten der frühen Erzählungen, der Hymnen und Klagelieder aus dem Psalter und aus dem prophetischen Schrifttum. Das neue Handbuch darf gewiß auch deshalb im FR besonders empfohlen werden, weil die Sicht auf die biblischen Texte, die dem Leser hier aufgetan wird, die Texte tiefer verstehen lehrt (und damit das Volk, dem diese Texte gehören und noch gehören) und in diesem Sinne insbesondere, weil „Formgeschichte die Verknüpfung von Literatur und Leben, von biblischem Text und Geschichte des Gottesvolkes in einer vordem ungeahnten Weise an den Tag bringt“ (S. XIII).

R. P.

Ursula Kopf-Wendling: Engel im Alten Testament. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Dr. Karl Delahaye. Freiburg-Basel-Wien 1965. Verlag Herder. 64 Seiten, 22 Bildtafeln.

Engel im Alten Testament sind Wesen der Sichtbarkeit des unsichtbaren Bundesgottes, Heilsüberbringer, getreue Zeugen und zuverlässige Bürgen von Verheißungsworten. Wem sie begegnen, der begegnet durch sie Gott selber. Sie sind Transparente, Hinweise, von Wesen und Auftrag her Diener am Wort. Den Künstler muß es reizen, solcher selbstlosen, ganz und gar dienenden Versinnlichung aus der Weltjenseitigkeit her Ausdruck zu geben, wie es ja auch bereits die biblischen Worte und Aussagen selber tun. Frau Kopf-Wendling gelingt diese Über-Setzung ins Sichtbare der Zeichensprache in sehr überzeugender Weise. Sie illustriert nicht, noch auch beschreibt sie; das Wort wird zum ausdrucks-mächtigen Bild und wirkungsstarken Zeichen. Das Ganz-Andere des Engels zeigt sich an in dem machtvollen Gestus der Flügel und in der überragenden Größe der Gestalt; doch werden diese traditionellen Mittel hier sehr souverän verwendet und abgewandelt. Diese Engel gewinnen ihre Erscheinungsform aus dem Maß der inneren Betroffenheit dessen, dem sie begegnen; mit ihm also muß sich der Künstler ineinssetzen und aus dieser Erschütterung heraus darstellen, was ihm da widerfahren ist. Das ist es, was den 22 Monotypen ihre Glaubwürdigkeit und ihre überzeugende Kraft verleiht. Hier ist eine Botschaft vernommen, angeeignet und weitergegeben worden — die Künstlerin selbst versteht hier Engelsdienst.

Karl Delahaye bietet zur Einführung auf wenigen Seiten eine theologische Auslegung über die Engel im Alten Testament. Was er sagt, ist sehr hilfreich zum Verständnis der künstlerischen Aussage, deren eigentümlicher Rang durch die Auslegung wiederum nur bestätigt wird. Die dauernde Jugendfrische des Alten Testaments erweist sich immer wieder von neuem, wenn Menschen unserer Tage mit den Ausdrucksmitteln von heute eine solche Aneignung des Wortes gelingt, daß sie den Betrachter so „ins Bild zu setzen“ vermögen und ihn an ihrer inneren Vision dankbar teilnehmen lassen können.

Paulus Gordan OSB

Werner Kramer: Christos Kyrios Gottessohn (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von W. Eichrodt und O. Cullmann, Bd. 44). Zürich 1963. Zwingli Verlag. 235 Seiten.

W. Kramer gehört zu den Forschern, welche in neuester Zeit versuchen, durch sorgfältigste Rekonstruktion des Formationsweges neutestamentlicher Texte den Gebrauch und die Bedeutung christologischer Titel weiter zu erhellen. Indem dies geschieht, wird zunehmend deutlich, wie wenig der (immer noch andauernde) Streit, ob und wie weit Jesus von Nazareth selbst solche „Titel“ beansprucht habe, zur Klärung der durch den Text sich stellenden Fragen beizutragen vermag, so es uns nur einmal gelingt, unsere Fragestellung *von heute* nicht mehr als die einzig mögliche zu verabsolutieren. Die Arbeit von W. Kramer mag auch eine erneute klare Warnung an jene sein, die etwa in christologischen Formeln oder Titeln zu schnell heute nicht mehr vollziehbare Vorstellungen vorausgesetzt oder wirksam sehen möchten. Die paulinische und die vorpaulinische Glaubenswelt, welcher der Autor sich in besonderer Weise zuwendet, zeigen sich auch in dieser Hinsicht als äußerst komplex.

O. K.

L. Krinetzki OSB: Das Hohe Lied. Kommentar zu Gestalt und Kerygma eines alttestamentlichen Liebesliedes. Düsseldorf 1964. Patmos-Verlag. 324 Seiten.

Man wird dem Verfasser zu diesem Werk gratulieren dürfen: es vereinigt in seltener Weise fast alle Vorzüge, die man sich nur wünschen kann; vor allem verlangt es einen ganz besonderen Dank an den Verfasser, daß er sich als Fachgelehrter herbeigelassen hat, soviel an Einführungen und Erklärungen zu geben, daß das Buch sowohl für den interessierten Laien wie für den Prediger leicht anwendbar wird. Die Leistung, die sich dahinter verbirgt, ein wissenschaftlich qualifiziertes Werk in dieser Form zu bieten, läßt sich nicht hoch genug veranschlagen. Verfasser und Verlag gebührt dafür vielfacher Dank!

Gerade aber weil der Verfasser eine so hervorragende Arbeit geleistet und sie in einer so ansprechenden Form vorgelegt hat, halten wir es für notwendig, auf ein großes und grundwichtiges Problem aufmerksam zu machen, das hier verborgen zu liegen scheint. Die Ablehnung eines zu einseitigen allegorischen Verständnisses hat dem Verfasser — nach unserer Auffassung zu Recht — bereits die Zustimmung verschiedener Rezensenten eingebracht. Krinetzki hat als katholischer Theologe einen (für die kritische Wissenschaft freilich nicht neuen) Weg mit *Mut und Umsicht neu beschritten*. Darin wird er weiterhin auf ungeteilte Zustimmung von seiten einer aufgeschlossenen Forschung rechnen dürfen. Aber ist hier nicht noch etwas anderes geschehen? Die Allegorie ist nun größtenteils draußen: ist indes der Boden, in dem sie letzten Endes wurzelte, damit schon umgebrochen? Wir meinen: nein. Uns scheint nämlich, daß das, was bisher die so umstrittene Allegorese zu leisten hatte, weitgehend nun dem Literalsinn aufgelastet wird. Es ist hier nicht der Ort, über Wesen und Berechtigung bestimmter Anschauungen zu streiten, welche vielleicht besonders einer Moral eines bestimmten Jahrhunderts zu eigen sein mochten. Es ist aber doch wohl geboten, anzumerken, daß das Hohe Lied in sich, als Text, Themata dieser Art (so da sind voreheliche Liebe, bräutliche Reinheit usw.) entweder nicht enthält oder doch nicht so, wie der Verfasser sie, von einem späten, christlichen, abendländischen und durch viele weitere Voraussetzungen geprägten Standpunkt aus in dieses Stück Literatur hineinträgt. Das soll nun nicht heißen, daß man in der heutigen Verkündigung und praktischen Auslegung derlei Anwendungen überhaupt nicht vollziehen könne. Aber man wird dabei indirekt vorgehen müssen, so, wie es der Text selbst verlangt. Man wird dem Leser und Hörer erklären müssen, worauf damalige (gleichartige, andersartige) Anschauungen beruhen — und worauf die heutigen. Man wird den Weg erklären müssen — aber man wird kaum seine Zuflucht dazu nehmen können, zu behaupten, daß der Literalsinn — geradezu beliebig — in sich unsere heutigen Auffassungen hergebe. Es hat, so scheint uns, wenig Sinn, die allegorische Auslegung durch eine andere zu ersetzen, die letzten Endes mit genauso vielen oder noch mehr Voraussetzungen an den Text herangeht, als das die Allegorese getan hat. Sonst könnte es geschehen, daß die heute so verachtete Allegorese die „Literalexegese“ überrundet.

Sagen wir es noch einmal deutlich: das Werk ist in vielfacher Hinsicht hervorragend gearbeitet, ein wirkliches Meisterwerk! Was uns nicht recht gefallen kann, ist, daß es, leider an sehr vielen Stellen, die Freiheit von allegorischer Deutung durch den Eintrag bestimmter „moralischer Anschauungen“ erkaufte. Nach unserem Dafürhalten ist das dem großartigen Werk nicht zum Nutzen. Ob sich darauf nicht verzichten ließe?

O. K.

Norbert Lohfink: Das Siegeslied am Schilfmeer. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Frankfurt 1965. Knecht Verlag. 274 Seiten.

Alle Aufsätze, die der Verfasser in diesem Band vereinigt hat, zeugen von hohem wissenschaftlichem Können und überzeugender Sprachkraft. (Nicht zufällig ist unter ihnen ein Artikel über die Bibelübersetzung Martin Bubers in Vergleich mit anderen). Was ihre Lektüre aber am erregendsten macht, ist die beständige Frage nach dem Gültigen, auch für uns Wahren in den alten Texten.

Es fällt schwer, einzelne Aufsätze hervorzuheben, so gern liest man sie alle. Der sehr konsequent und ehrlich geschriebene Artikel über die ‚Irrtumslosigkeit‘ der Schrift wird manchen vielleicht zunächst befremden, ihn aber dann gewiß befreien, falls er bereit ist, ebenso ehrlich und konsequent zu sein. Über den Sündenfall kann man kaum etwas Besseres empfehlen als den betreffenden Überblick: Hier — wie auch sonst — ist es besonders instruktiv, daß nicht nur das Ergebnis, sondern auch die Methode gezeigt wird, die zu diesem Ergebnis führte. Die Exegese von Ex 15, dem Siegeslied am Schilfmeer — das etwas einseitig dem ganzen Band den Namen gegeben hat, führt —

wieder beispielhaft für viele andere Texte — in dem Leser unerwartete Tiefen. Jedem christlichen Verächter des Alten Testaments sei der Aufsatz über ‚Gesetz und Gnade‘ eindringlich empfohlen.

Dieser Band sollte niemandem fehlen, dem an der Bibel liegt. Selten bekommt man auf so wenig Seiten so viel angeboten.

D. A.

E. Lohse: Die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Gütersloh 1964. Verlagshaus Gerd Mohn. 102 Seiten. Der Verfasser ist als ein Fachmann von Rang bekannt. Das wird der Leser auf jeder Seite dieses kleinen Buches bestätigt finden können. Ein erfrischend flüssiger Stil läßt einen sich einlesen, und man steht mitten in der Erörterung schwierigster Probleme, ohne daß man weiß, wie man eigentlich dahin gekommen ist. Alles in allem eine Darstellung, wie man sie sich besser nicht wünschen kann. Hier wird nicht verkürzt und zurechtgebogen, hier steht nicht die Lösung schon vor dem Problem! Man darf dieses Meisterstück mit einer selten starken Überzeugung nach allen Seiten hin empfehlen!

O. K.

H.-D. Look: Offenbarung und Geschichte. Untersuchungen am Werke Albert Haucks. Hamburg 1964. Reich Verlag. 134 Seiten.

H.-W. Bartsch: Die Anfänge urchristlicher Rechtsbildungen. Studien zu den Pastoralbriefen. Hamburg 1965. 180 Seiten. Die beiden Werke bilden die Nummern 33 und 34 der Reihe: Theologische Forschung, Wiss. Beiträge zur kirchlich-evang. Lehre, hrsg. v. H.-W. Bartsch, im Evangelischen Verlag Herbert Reich, Hamburg.

Hans-Dietrich Look liefert uns eine eindrucksvolle Untersuchung am Werk Albert Haucks. Dabei geht es um das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte. Look versteht es, die einzigartige Stellung Haucks innerhalb des zeitgenössischen theologischen Denkens und historischen Forschens treffend darzustellen. Der Arbeit kommt schon deswegen eine besondere Bedeutung zu, weil die Diskussion um das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte nach wie vor die Geister in Spannung hält.

Hans-Werner Bartsch versucht aus den Pastoralbriefen „Rechtsbildungen“ herauszuheben. Dabei geht es um gottesdienstliche Regeln, Regeln für das Verhalten der Frau, Ordnungen für Bischöfe, Diakone und Presbyter, sowie um die Witwen- und Sklavenregeln. Bartsch will damit in eigener Weise die Arbeit von Martin Dibelius, die jener an den Pastoralbriefen geleistet hat, weiterführen.

O. K.

Oswald Loretz: Die Wahrheit der Bibel. Freiburg 1964. Verlag Herder. 140 Seiten.

Man kann dem Verfasser dankbar sein, daß er das Wahrheitsproblem der Bibel entschlossen neu aufgegriffen hat. Kommt die Auseinandersetzung mit einer Konzeption von „Offenbarung und Geschichte“ auch ein wenig zu kurz, so wird doch des Autors eigene Position: „Der Bund Jahwes mit Israel bestimmt die Art und Weise der göttlichen Offenbarung und deren ‚Wahrheit‘“ gründlich genug dargelegt, um eine weiterführende Diskussion zu ermöglichen. Loretz präzisiert wesentliche Einsichten, z. B. „daß es nicht mehr möglich ist, die Schrift als Wort Gottes naiv mit der göttlichen Offenbarung zu identifizieren“ (S. 19), daß die Exegese in der Bewegung der modernen Geistes- und insbesondere Geschichtswissenschaft notwendig aus ihrer alten Ruhe herausgetreten ist (S. 24 f.); die Bedeutung des Wortes für die Deutung der Geschichte wird mit Recht gegen eine einseitig geschichtsbezogene Konzeption hervorgehoben (S. 49). Die These des Autors zur Wahrheit der Bibel lautet: „Gott ist ‚wahr‘, insoweit er dem Bund mit Israel *treu* ist, soweit er sein Wort verwirklicht. Von hier aus gesehen, ist die Schrift insoweit wahr, als sie von einem Gott der Treue spricht, und die Schrift befände sich im Irrtum, wenn sie einen Gott verkün-